

NEUE BÜCHER

Lernen und Individualität

Peter Loebell: Lernen und Individualität, Elemente eines individualisierenden Unterrichts. 288 S., kart. DM 58,-. Beltz, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2000

Der Titel verspricht viel, wird doch ein grundlegendes pädagogisches Problem behandelt. Vorsicht – vor dem Buch muss auch gewarnt werden, denn es stellt hohe Anforderungen an den Leser. Es ist die Promotionsschrift von Peter Loebell, Dozent an der Freien Hochschule Stuttgart, Seminar für Waldorfpädagogik. Entsprechend ist die Diktion – sie setzt das Verständnis für eine wissenschaftliche Ausdrucksweise voraus. Wer diese nicht beherrscht, wird enttäuscht. Ein Buch also mehr für den Wissenschaftler – weniger für den Praktiker. Jener kommt allerdings auf seine Kosten, denn die Arbeit bringt den aktuellen Forschungsstand im Bereich der Erziehungswissenschaft zum Ausdruck und leistet deren Vernetzung.

Ausgehend vom Begriff des Lernens mit seinen vielen Facetten wird über die Phänomene Aufmerksamkeit und Verbindlichkeit die Evidenz im Lernprozess herausgearbeitet. Jeder Unterricht in der Gruppe, der Klasse, also in der Gemeinschaft, hat etwas Generalisierendes und muss sich dem Problem des Individuums stellen. Nicht die Klasse lernt, sondern das Individuum, der einzelne Mensch. Nachdem Loebell die Individualisierung im Lernvorgang allgemein dargestellt hat, zeigt er am Beispiel des muttersprachlichen Unterrichts in der Waldorfschule die Berücksichtigung der Individualität in diesem Fach. Damit wird der Ansatz der Waldorfpädagogik gewürdigt, die Grammatik unmittelbar aus dem Menschen und seiner Gestalt zu entwickeln. Für

die weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Waldorfpädagogik ist die Veröffentlichung (hoffentlich) von großer Bedeutung.

Der arme Lehrer oder Erzieher aber ist nach der Lektüre zwar etwas schlauer, hat jedoch sicher das gleiche Problem mit der Aufmerksamkeit wie zuvor. Das liegt an der von Rudolf Steiner formulierten Tatsache, dass Erziehung eben nicht nur eine Wissenschaft, sondern vor allem eine Kunst ist.

Hansjörg Hofrichter

Menschliche Sexualität

Flensburger Hefte 68: Liebe Leben. Homosexualität und die Vielfalt der Lebensformen. 192 S., kart. DM 28,-. Flensburger Hefte Verlag, Flensburg 2000

Homosexualität ist eine Form der Liebe und kein Tabu – eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen. Doch die Stimmen der Ewiggestrigen innerhalb der erregt geführten Grundsatzdebatte zur rechtlichen Gleichstellung homosexueller Paare lassen Anderes vermuten. Die Frühjahrsausgabe der Flensburger Hefte ist in diesem Zusammenhang hochaktuell. Vom Überblick über den politischen Stand der Diskussion bis in rechtliche Detailfragen hinein liegt hier ein beachtenswerter Beitrag vor. Entscheidender aber ist, dass dieses Buch endlich eine Lücke in der anthroposophischen Literatur füllt, die – ansonsten recht breitgefächert – bis jetzt noch nichts Fundiertes zum Thema der gleichgeschlechtlichen Liebe beigesteuert hat. Die Autoren von »Liebe Leben« sind langjährige Mitglieder des Arbeitskreises Bi/Homosexualität und Anthroposophie. Mit ihrem Buch vereinen sie Lebenspraxis und Denken.

Es geht um Homosexualität, aber die Thematik ist eingebettet in grundsätzliche Überlegungen zum Thema Liebe. Systematisch wird dieser Begriff in einzelnen Kapiteln entfaltet. Da sind zunächst die klassischen Bereiche der Liebe: Sexus, Eros, Philia und Agape. Es folgen die Richtungen der Liebe: Bisexualität, Heterosexualität, Homosexualität, und schließlich werden die vielfältigen Lebensformen, in denen Liebe ge- und erlebt wird, aufgerollt. In diesen Passagen des Buches ist manches Informative und Anregende zu finden für Gespräche mit Jugendlichen über Liebe und Sexualität.

Bei aller Differenzierung ist aber letztlich das zentrale Anliegen der Autoren, die Geschlechterfrage zu relativieren und anstelle seines Geschlechts den Menschen selbst ins Zentrum zu rücken. So sagen sie mit Rudolf Steiner: »Die Gegensätze von Mann und Frau gelten im Geistigen nicht.« Und unter Hinweis auf Steiners Erkenntnisse zur Weltentwicklung und zur Bewusstseinsgeschichte der Menschheit betonen sie die zeitliche Begrenztheit des Männlichen und Weiblichen. Es ist spannend und überraschend zu lesen, wie hier Steiners Vision von einer zukünftigen Wiedervereinigung der beiden Geschlechter in Zusammenhang gebracht wird mit den möglichen Chancen und Aufgaben der Homosexualität. Denn die Autoren verstehen bi- und homosexuelle Lebensformen als einen Vorblick auf eine Weiterentwicklung des menschlichen Zusammenlebens. Sie sehen in Lebensformen jenseits der Heterosexualität die klassische Polarisation von Mann und Frau überwunden und den Auftakt für eine neue, zukünftige Geschlechtsform gegeben. Dementsprechend werden die verschiedenen Lebensweisen entlang der Geschlechtergrenzen als Experimente für eine neue Zukunft betrachtet.

Die Vielfalt der Lebensformen und die Chancen, die sie bergen, gewinnen Farbe durch autobiographische Berichte und Interviews. Hier wird anschaulich mit einigen

Klischees aufgeräumt. Zum Beispiel mit dem Vorurteil, dass Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsen, ein schweres Los zu tragen haben. Überhaupt zeigt sich, dass die junge Generation viel selbstverständlicher mit alternativen Lebensformen umgehen kann. Der 17-jährige Waldorfschüler, Sohn einer lesbischen Mutter, gibt das ebenso zu verstehen wie die zwei Mitglieder einer bunten Wohngemeinschaft. Wie sehr andererseits aber das Leben Homosexueller noch immer von der Angst vor Diskriminierung geprägt sein kann, lassen vor allem Berichte homosexueller Lehrerinnen und Lehrer erkennen.

Nach der Lektüre dieses Buches stellt sich die Frage nach dem, was »normal« ist, neu. Insbesondere die Interviews und persönlichen Berichte verdeutlichen, wie sehr sich Normalität durch die jeweilige Lebensrealität bestimmt. Gesellschaftspolitische Tatsache ist, dass die traditionellen Familienstrukturen zunehmend aufbrechen. Jedoch liegt hierin kein Grund zum Klagen, sondern der Aufruf, Verantwortung zu übernehmen und moralisches Handeln aus sich selbst heraus zu entwickeln. Es ist ein provokantes Buch, für jedermann und für jede Frau. Es regt dazu an, die eigene Position dem Thema Homosexualität gegenüber zu überdenken. Und nicht zuletzt könnte es ein Beitrag dazu sein, die Schublade »Homo« oder »Hetero« gar nicht mehr aufziehen zu müssen, sondern den Menschen an sich wahrzunehmen. »Sexualität ist nur eines von vielen Mosaiksteinchen einer Persönlichkeit«, heißt es an einer Stelle. Die Frage, ob Homosexuelle gute Waldorfpädagogen sein können, wird damit hinfällig.

Cornelia Stege

Heide und Christ

Rudolf Meyer: Goethe – Der Heide und der Christ. Sonderausgabe. 388 S., kart. DM 26,-. Verlag Urachhaus, Stuttgart 1999

Das Buch, ein Nachdruck der völlig neu bearbeiteten und erweiterten Auflage von 1965, ist im Goethejahr als Sonderausgabe erschienen. Bei der Lektüre ist man davon beeindruckt, dass es nichts an Aktualität verloren hat. Diese Aktualität beruht auf Goethes Gedanken- und Ideenwelt, zu der Meyers erhellende und lebendige Darstellung rasch einen Zugang eröffnet.

Im Vorwort weist der Verfasser darauf hin, dass sich bei Goethe alle Lebens- und Schaffensbereiche gegenseitig durchdringen. Dementsprechend verfährt er: Wichtige biographische Geschehnisse und Entwicklungen sowie wesentliche Inhalte aus den dichterischen und naturwissenschaftlichen Werken werden im wechselseitigen Zusammenhang dargestellt. Das heidnische und das christliche Element wird also nicht abstrakt oder begrifflich eng aus Goethes Leben und Werk herausgelöst, es zeigt sich gerade in der Vielfalt und in den Wandlungen seines schöpferischen Daseins. Dabei ergeben sich wie von selbst enge Bezüge zu allgemein gültigen biographischen Gesetzen und zur gegenwärtigen Zeitsituation.

Eingehend widmet sich Meyer den naturwissenschaftlichen Forschungen Goethes. In dessen ehrfürchtiger Haltung gegenüber der Natur, die ihm lebendiger Ausdruck des Göttlichen ist, zeigt sich gewissermaßen sein Heidentum. Mit dieser Ehrfurcht verbindet sich aber ein Erkenntniswille modern, ja zukünftiger Art. In dem Kapitel »Und wenn Natur dich unterweist« sowie im Kapitel zur Farbenlehre wird diese Seite von Goethes Wesen ausgezeichnet beschrieben. Unermüdlich beobachtend entwickelt Goethe seine Erkenntnisweise, gelangt er zur »Steigerung des geistigen Vermögens«. Durch die strenge Hingabe an die Methodik seines Forschens arbeitet er aber zugleich bewusst an sich selbst. Was er draußen in der Natur als das Gesetz der Metamorphose entdeckt, das ist in seinem Innern der Entschluss zur Verwandlung.

Dieses Urmotiv von Goethes Leben spielt

auch bei der Frage nach seinem Christsein eine bedeutsame Rolle. Schon der junge Goethe gerät in eine gewisse Opposition zur kirchlichen Tradition, da sie »die Allgegenwart Gottes in seinen Werken« nicht zu ihrem Recht kommen lässt. Vor allem aber ist er im Gegensatz zu seiner Umgebung davon überzeugt, dass der Mensch in sich selbst eine Kraft findet, die »durch göttliche Gnade belebt« nach und nach trotz aller »erblichen Mängel« eine reinere Form des Mensch-Seins heranzubilden vermag. Goethe muss bald bemerken, dass man ihn deshalb nicht als einen Christen gelten lassen will, aber er geht seine eigenen Wege weiter, hoffend, dass »wir alle nach und nach zu einem Christentum der Gesinnung und der Tat kommen«. Im hohen Alter sieht er vor sich, wie das Trennende zwischen den Konfessionen in einer höheren Einheit aufgehoben sein wird. Meyers kenntnisreiche und umfassende Darstellung zeigt, dass Goethe von einer zutiefst christlichen Haltung und ebenso von einer entschiedenen Ablehnung jeglicher dogmatischer Einengung durchdrungen ist.

Folgendes sei noch kurz erwähnt: Goethe lebt voll und ganz in seiner Zeit, aber sein Blick reicht weit in die Zukunft. Er sieht im Heraufkommen einer kalten, den moralischen Sinn verdrängenden Intelligenz eine drohende Gefahr für die Menschheit, der nur im Bewusstsein größter Weltverantwortung durch ein selbstloseres Zusammenwirken vieler begegnet werden kann. Eine Flucht vor der Wirklichkeit, wie Goethe sie bei den Romantikern zu beobachten glaubt, ist seine Sache nicht. Ihm geht es um ein tätiges Ergreifen all dessen, was dem Wahrhaft-Menschlichen dient. Aus dem Begriff der Tätigkeit entspringt für Goethe auch »die Überzeugung unserer Fortdauer« nach dem Tod. In einem langen Gespräch mit J. D. Falk am Begräbnistag Wielands hat er sich darüber ausgesprochen, dass die unsterbliche Entelechie des Menschen, von ihrer leiblichen Begrenzung befreit, in

himmlischen Sphären zu höheren Daseinsformen und Tätigkeitsfeldern gelangt, um dann wieder zu neuen Aufgaben auf die Erde zurückzukehren. Auch andere direkte oder dichterische Äußerungen Goethes über seine Anschauung von den wiederholten Erdenleben werden in ihrem jeweiligen Zusammenhang betrachtet.

Schon zu Beginn seines Buches bemerkt der Autor, dass sich im Umgang mit Goethe Mut zum Menschsein herausbilden könne. Damit weist er auf eine Erfahrung hin, die heute wohl noch notwendiger ist als zur damaligen Zeit. Ob sie sich bei der Lektüre einstellt, mag offen bleiben. Sicher ist jedoch, dass die Begegnung mit diesem inhaltsreichen Buch überaus lohnt.

Gisela Frank

Mit Kindern leben

Marlies Halter: Vom Glück, mit Kindern zu leben. Erziehen ohne Vorurteile. Tagebuchaufzeichnungen und Gedanken einer Mutter. Vorwort von Jirina Prekop. 208 S., geb. DM 32,50. Oratio Verlag, Schaffhausen/Schweiz 2000

Spontan begeistert hat die Festhaltetherapeutin und Erfolgsautorin Jirina Prekop ein engagiertes Vorwort für das erste Buch von Marlies Halter geschrieben. Kein Wunder, denn diese überarbeiteten Tagebuchaufzeichnungen spiegeln die ganze Fülle eines Kinderlebens bis zum zehnten Lebensjahr wider. Ernsthafte, lustige und traurige Erinnerungen dokumentieren die unvergesslichen Jahre einer Mutter. Von der ersten Stunde an, als werdende Mutter bis zum heutigen Tag, hat Marlies Halter beobachtet und mit klarer Distanz zu Papier gebracht, was sie im Zusammenleben mit ihren Kindern erfahren hat. Ihr außerordentliches Sprachvermögen verleiht auch den feinsten Nuancen Ausdruck und macht dieses Buch neben seinem pädagogischen Wert zu einem kurzweiligen Lesebuch. Die Gliederung

nach Themen erleichtert die Orientierung gerade auch im Hinblick auf Rat suchende Eltern und Pädagogen. Ein wahrer Schatz wird zu Tage gefördert – der der Kindheit und der Liebe. Die eigene Kindheit, die vergangenen Tage als Eltern tauchen aus der Vergessenheit wieder auf ins Bewusstsein. Bei aktuellen Erziehungsproblemen klären die vielen Beispiele allein schon dadurch, dass sie angesprochen werden und ein distanzierteres Hinsehen erlauben.

Red.

Lebensschule

Tobias Richter: »Das nächste Mal ... « Glück bedeutet, mehr Träume zu haben, als die Wirklichkeit zerstören kann. 259 S., geb. DM 39,80. Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart 2000

Ich musste ziemlich alt werden, um zu erfahren, dass die Bibel nach chassidischer Tradition auf vier verschiedenen Ebenen gelesen werden kann. Die eine Ebene, die unmittelbar zugängliche, ist die historischerzählende. Je nach Erkenntnisstand des Bibellesers erschließen sich dann die Aussagen der höheren Ebenen. Das kam mir in den Sinn, als ich Tobias Richters neue packende Pädagogik-Geschichte zu lesen begann. (Das Buch der Bücher möge mir diese profane Assoziation verzeihen, aber schließlich ist es ja für alle geschrieben, vom großen König bis zum kleinen mutigen Lehrer.) Denn auch in dieser Erzählung glaube ich eine Mehrschichtigkeit zu entdecken. Der Leser darf nach Lust und Interesse zwischen den Ebenen herumturnen, und wenn er aufmerksam ist, kann er sogar in mehreren Stockwerken gleichzeitig auf Entdeckungsreise gehen.

Ihren Ausgang nimmt die Geschichte mit einer Schulgründung, noch stark in der Phase der Finanznöte, irgendwo in einem Land, wo es wenig Geld und viel Beamtenmacht gibt. – Hier aber stocke ich schon. Die

Schule ist eigentlich von Anfang an nur als eine Art Negativ vorhanden, das seine Form erst durch die es umspielenden Episoden – meist sind es Gespräche – erhält. So erkennt der – wissende – Leser etwa lediglich an der »Fachsprache« (z.B. »Klassenspiel«), dass der Autor bei seiner Geschichte eine Waldorfschule vor Augen hatte. Was den Ort des Geschehens betrifft, so kann man nur erraten, dass Kroatien das Vorbild war. Das Kriegsgeschehen in einem Nachbarland legt nahe, dass es sich um Kosovo handelt. Offensichtlich geht es also dem Autor nicht um konkrete Orte, sondern eben um die übergeordneten, allgemeineren Ebenen. Wie in Richters letztem Buch über einen pädagogischen Segeltörn nimmt die Geschichte bald eine überraschende Wendung, die die Erwartungen des Lesers völlig auf der Strecke lässt: Die junge Schule in akuten Geldnöten erliegt dem Versucher, der rasche Hilfe aus der finanziellen Not in Aussicht stellt, und – verliert ihre Unschuld. Nach kurzer Euphorie folgt das jähe Erwachen. Was als großer Glücksfall begrüßt wurde, erweist sich alsbald als Falle. Ein Moment der Schwäche besiegelt den Untergang des Schulstandortes. Die äußere Schule verschwindet nun vollends von der Szene. Die eigentliche Schule aber, die lebendige nämlich, gibt nicht auf. Sie begibt sich – mit stark reduzierter Mannschaft zwar – auf die Wanderschaft, auf einen Segeltörn im Trockenen gewissermaßen. Angesagt ist nun – neben dem Unterrichtsalltag – Überleben außerhalb der städtischen Zivilisation, Herbergsuche, sich sein Brot verdienen und schließlich Verantwortung übernehmen, den Mut haben, Menschen in Not zu helfen, ohne dabei allzu sehr an die eigene Sicherheit zu denken. Die Aufgaben sind mit einem Mal keine aus pädagogischen Erwägungen »gestellten« mehr. Die Schule gerät in Bewegung. Schüler und Lehrer beginnen, am Leben leben zu lernen. Was soll auch das Klassenzimmer, wenn jenseits der Grenze die Menschen vor den Trümmern ihrer ma-

teriellen und seelischen Existenz stehen und Hilfe von Kopf, Hand und Herz brauchen! Es beginnt die wahre Lebensschule.

»Ja, die Sprache,« heißt es einmal. »Die Sprache der Dörfer, der Bäume, der Erde, die Sprache des Himmels und der Kinder. Sie klingt anders hier. Ein neuer Stil, eine ungewohnte Grammatik. Diese Sprache lernen, ihre Semantik zu verstehen, das ist nun wichtig. Wir spüren es, weil wir noch viele Fehler machen. Die neuen Bücher, – wenn es sie überhaupt noch geben wird, – werden sich anders schreiben. Alte Augen, alte Gehirne und alte Herzen verstehen sie nicht mehr. Was ist das Neue?«

Die beiden Leitfiguren sind der Ich-Erzähler, ein Lehrer, und die Künstlerin Marinka; er das männlich-pionierhafte, sie das reflektierend-weibliche Element vertretend, wobei beide auch das jeweils andere Prinzip hereinnehmen: der Mann Einfühlungsvermögen, die Frau Mut zum Vorwärtsschreiten. Das liebende Spannungsfeld zwischen den beiden wird zum Motor des Schulabenteuers.

Der Schauplatz dieser Geschichte von der Wanderung des kleinen Völkchens, das die Fleischtöpfe eines sichereren, vorhersehbareren Alltags verließ, ist eindeutig Binnenland. Dennoch wird diese kleine Schulgemeinschaft – auf einer entrückten Ebene des Über- oder Unterbewusstseins – von einem Wesen aus dem wässrigen Element begleitet. Es ist dies Moby Dick. Er tritt in die Geschichte ein in Form einer aufblasbaren Tennishalle auf dem Schulgelände, der die Kinder diesen Namen geben. Das Zelt bleibt zurück, der Name darf mit auf die Wanderschaft. Und: »Moby Dick begleitet uns«, sagt Marinka. »Manchmal ist er in der Nähe, manchmal zieht er seine Bahn tief unter uns, wie unter einem Schiff, das über ihn hinwegsegelt und nichts von seiner Gegenwart weiß, manchmal ist er uns weit vorausgeeilt und wir sehen ihn nur am Horizont blasen.« Jedes Kapitel dieses Buches wird durch ein Zitat aus H. Melvilles

berühmtem Roman eingeleitet.

Und da ist noch Luko, der einzige Ort, der in dieser Geschichte einen Namen trägt. Der Mann besucht ihn auf Drängen der Frau gleich zu Anfang und begegnet dort einem visionären alten Mann, zu dem er sich – gegen seinen Willen – doch hingezogen fühlt. Spätere Versuche, Luko wiederzufinden, scheitern. So wird für ihn die Wanderschaft der Schule auch zur Suche nach Luko, bis er erkennt, dass Luko überall ist. Das Wesentliche ist das Suchen, nicht das Ankommen. Wir leben, solange wir suchen.

Friedl Becke

Traumwasser

Elisabeth Reichart / Kiki Ketcham-Neumann: Danubio im Traumwasser. 36 Farbs., geb. DM 30,- (ab 6). Möllmann Verlag, Borcheln 2000

Klaras bester Freund ist Danubio, ein echtes Nixerl, den sie vor dem Verdursten rettete. Aus Dank nimmt Danubio Klara mit in das Traumwasser. Hier leben auch Danubios Eltern, Danubia, die Herrin des Flusses und der Flussgeist Danubiosu. Diese streiten sich seit jeher darüber, ob Menschen ins Traumwasser kommen dürfen. Danubia ist dafür, sie liebt die Menschen und ihre Träume, aus denen die schönsten Glücksblumen entstehen. Danubiosu hingegen ist über die Menschen erzürnt, da sie die Traumwelt nicht achten und sie nicht verstehen. Denn statt Glücksblumen bilden sich durch ihre Träume Luftblasen, in denen die Bewohner des Traumwassers vertrocknen müssen.

Um sein Reich zu beschützen, will Danubiosu den Menschen den Zugang in die Traumwelt unmöglich machen. Deshalb sperrt er seine Frau Danubia, die den Menschen hilfreich gesinnt ist, in den Palast des Ewigen Frühlings ein. Er hat aber nicht mit Klara und Danubio gerechnet. Die beiden haben eine Idee! Mit Hilfe von Klaras Familie kann Danubia befreit und die Traumwelt

gerettet werden ...

Die Österreicherin Elisabeth Reichart lebt als freie Schriftstellerin in Wien. Neben Romanen, Hörspielen und Erzählungen schrieb sie auch Theaterstücke und wurde 1997 mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet. 1999 erhielt sie den Österreichischen Würdigungspreis für Literatur.

Die amerikanische Illustratorin Kiki Ketcham-Neumann publizierte in verschiedenen Verlagen in Amerika und Neuseeland. Zuletzt erschien das Kinderbuch »Zottelhaube« (1995), das vom Fundevogel Eurythmie-Theater Wien auf die Bühne gebracht wurde.

Eine Bühnenfassung des Buches »Danubio im Traumwasser« von Ernst Reepmaker wird vom Fundevogel Eurythmie-Theater Wien aufgeführt. Das Stück wird an vielen Orten in Europa zu sehen sein.

Christoph Möllmann

Irische Geschichten

Sibylle Alexander: Am Torffeuer erzählt. Neue und alte irische Geschichten. Reihe Celtica, Bd. 5. 168 S., brosch. DM 22,-. J. Ch. Mellinger Verlag, Stuttgart 1994.

Englische Ausgabe: *Told by the Peat Fire. 128 S., £ 8.99. Hawthorne Press, 1999. Bezug über: The Scottish Book Source Distribution, 137 Dundee Street, Edinburgh EH11 1BG, G.B., Tel. 0044 131 229 6800, Fax 9070 (Bestellung mit Scheck: Buchpreis + 20% für Porto und Verpackung, mind. £ 2,-)*

Am Torffeuer, das im Kamin brannte, wurden in Irland seit alters vom Herbst bis zum Frühjahr Geschichten erzählt, während der Sommer die Zeit der Lieder war. Sibylle Alexander hat solche Geschichten gesammelt und nacherzählt, zuerst auf Deutsch, nun auch auf Englisch, was vor allem Englischlehrer begrüßen werden.

Über die englische Ausgabe schrieb der Direktor des schottischen Geschichtenerzählzentrums: »At the heart of these wonderful

stories is the passion of a true storyteller. Sibylle Alexander has the gift, the energy and the vivid imagination to make the words of her tales sing.« Und Eileen Caddy von der Findhorn Foundation antwortete auf die Zusendung des Buches: »I just loved the stories you sent me. I gobbled them all up and now I am digesting them one by one. I wept over some of them. I was sad over others. Each one of them seemed to touch the strings of my heart. I hope I can keep them and share them with others.« Besonders die Abschlüsse der Geschichten gehen zu Herzen; aber auch der Humor kommt nicht zu kurz.

Die Erzählerin, selber ehemalige Waldorflehrerin und in Deutschland durch ihre Vortragsreisen bekannt, gibt einige Hinweise auf die Eignung von Geschichten für bestimmte Altersstufen. Für die ersten Klassen empfiehlt sie besonders *The Heather Princess*, *The Foolish Potter* (mit vielen Aktivitäten für die 3. Klasse mit ihren Handwerker-Epochen) und die schönste aller irischen Geschichten: *The House in Tullynashee*. Auch eine 9. Klasse wird diese Geschichte gerne lesen. Für die Oberstufe kommen besonders geschichtliche Erzählungen in Frage: *Rewarding Faithfulness*, ein Beispiel für die Zeit der Kartoffelpest, in der eine Million Iren verhungerten, und *The Mirror*, eine Darstellung der englischen Besetzung des Landes. Aus der Zeit der keltischen Kirche stammen *The Bird's Last Supper* und *The Worst of all Weathers* (diese Erzählung führt bis zur Zeit der Sintflut zurück). Eine echte Sage der Druiden ist *How Heavy is a Snowflake?*, die besonders zu Aufsätzen anregen kann. In archaischer Sprache ist *The Tale of the Cauldron* gehalten, zu der man gut Bilder malen kann. Die letzte der Geschichten, *The King and the Lamp*, zeigt in humorvoller Weise die Folgen der Politik auf. Man sollte sie an unsere Abgeordneten im Parlament oder Bundestag schicken! Diese Erzählung kann auch dramatisiert auf der Bühne dargestellt

werden.

Eine wichtige Rolle spielt in vielen dieser Geschichten das »kleine Volk« oder »The Good People«, wie in Irland die Zwerge und Elfen genannt werden. So können die Geschichten in den Kindern eine Ahnung von der Wirksamkeit von Wesen in und hinter der uns sichtbaren Realität wecken.

Klaus Schickert

Astro-Bausätze

Klaus Hünig: *Der Sextant. Kartonbausatz für einen voll funktionstüchtigen Sextanten zur Einführung in die Astronavigation*, DM 35,-. *Dazu: Der künstliche Horizont*, DM 10,-. *Beides im Set* DM 41,-. *Der Jakobsstab. Kartonbausatz*, Würzburg, DM 4,-. *Alles im Astromedia-Verlag, Pilziggrund 67, 97076 Würzburg, E-Mail: astromedia@t-online.de*

In diesem Jahr wurden in einem Kinderferienlager die Lebens- und Gedankenwege von Johannes Kepler und Vasco da Gama erzählt. Dies gab Gelegenheit, einige astronomische Geräte, die der Pädagoge Klaus Hünig in Bausätzen vertreibt, gemeinsam mit den Kindern zu bauen und anzuwenden.

Zunächst einmal wurde der Jakobsstab – das einfachste aller Himmelsmessgeräte – ausprobiert. Es ist erstaunlich, welche Präzision mit einfachem Karton erreicht werden kann. Natürlich gehören ruhige Lektüre der Bauanleitung und eine geduldige Bastlerhand auch dazu. Aber wenn das Falzen, Schneiden und Kleben bedächtig der – sehr eingängig formulierten – Anweisung schrittweise folgt, bleiben korrekte Ergebnisse nicht aus. Es war eine Freude, wie die Kinder diesen einfachen Messstab und sein darauf verschiebbares Querholz zusammenbauten (und nebenbei anhand der zusammengeklebten Prismen über die Festigkeit von Karton staunten). Am Ende

wurde es möglich, Winkel zwischen einem halben Grad (das ist ungefähr der Durchmesser eines Vollmondes) und 40 Grad recht genau zu bestimmen.

Erheblich anspruchsvoller (aber für Kinder ab etwa zwölf Jahren durchaus möglich) ist der Sextant, ein Gerät, das noch heute jeder Navigator beherrschen muss. Zwar ist auch hier alles aus Pappe herzustellen; nur die hochexakten kleinen Spiegel, die Sonnenfilter (zur Peilung von Sonnenhöhen) und die Wasserwaage (für den künstlichen Horizont) kommen hinzu. Aber hier ist so große Präzision gefragt, dass die Einzelteile vorgestanzt sind und nur noch schrittweise herausgelöst und zusammengeklebt werden müssen. Die einzelnen Schritte sind so sorgfältig beschrieben, dass mit Gradeinteilung und Nonius (zur zehnfachen Steigerung der Ablesegenauigkeit) auch der Laie zu guten Ergebnissen kommt. Wieder »künstliche Horizont« anhand einer einfachen Wasserwaage zugeschaltet werden kann, ist fast schon genial durch eine einfache Steckverbindung gelöst. Die Bauanleitung wird durch Tabellen, Messhilfen und eine Eich-Einweisung ergänzt. Vor Jahren habe ich – als Leihgabe eines altgedienten Kapitäns – je einen betagten und hochmodernen Sextanten mit Kindern benutzen dürfen. Natürlich staunten die jungen Menschen über diese originalen Kostbarkeiten, aber das Erlebnis, selber ein einfaches Werkzeug zusammenbauen und benutzen zu können, war diesem Umgang mit schon fertigen Messgeräten überlegen. Für die Kinder wurde so anfänglich erlebbar, welchen Mut und wieviel Vertrauen in die eigene Messgenauigkeit die Seeleute brauchten, um mit den Sterntabellen (Ephemeriden) und solchen schlichten astronomischen Hilfsmitteln die Fahrt von Kontinent zu Kontinent zu bewältigen.

Wer also für die klaren Winternächte mit den Kindern etwas bauen will, der erwäge diese pfiffig und liebevoll entwickelten Geräte!

Frank Hör-

treiter

Neue Literatur

Roland Benedikter: »Zeitgeist-Symptome«. Der Sport – Zur Signatur einer Imagination. Die Aufmerksamkeitsökonomie – Perspektiven einer neuen Wirtschaftsform. Zwei Essays. 110 S., kart. DM 19,80. Info3-Verlag, Frankfurt/M. 2000.

Flensburger Hefte: »Träume – Was wollen sie uns sagen?« 190 S., kart. DM 28,-. Flensburger Hefte-Verlag, Flensburg 2000

Ella Fonjakova: »Das Brot jener Jahre.« Ein Kind erlebt die Leningrader Blockade. 216 S., geb. DM 38,-. Verlag Johannes M. Mayer & Co. GmbH, Stuttgart 2000

Andreas Gatzemann: »Schule und Gewalt«. Rekonstruktion der Biographie eines aggressiven und gewaltauffälligen Schülers und mögliche Handlungskonzepte im Umgang mit gewaltbereiten Kindern und Jugendlichen. 351 S., kart. DM 29,80. Wissenschaftlicher Verlag Bamberg, Bamberg 2000

Jens Heisterkamp: »Was ist Anthroposophie?« Einladung zur Entdeckung des Menschen. 124 S., kart. DM 24,-. Verlag am Goetheanum, Dornach 2000

Holger Mittelstädt: »Praxishandbuch Öffentlichkeitsarbeit von Schulen«. 176 S., kart. DM 28,-. Cornelsen Scriptor-Verlag, Berlin 2000

Ursula Schuh: »Die Sinne trügen nicht.« Goethes Kritik der Wahrnehmung als Antwort auf virtuelle Welten. 287 S., geb. DM 44,-. Verlag Johannes M. Mayer & Co. GmbH, Stuttgart 2000

Sternen- und Planetenkalender 2001, zusammengestellt von L. Bisterbosch, übersetzt von Ollif Smilda. Hrsg.: Hibernia Betriebsgesellschaft mbH, z.Hd. W. Hettrich, Holsterhauser Str. 70b, 44652 Herne. DM 28,-.

Triangel, dreisprachiges Liederbuch (Finnland, Großbritannien, Österreich). Lieder, Sprüche, Gedichte zu den Jahreszeiten. 123 S., DM 25,-. Zu beziehen über: Rudolf Steiner Landschule Schönau, Freie Waldorfschule, Kirchengasse 22, A-2525 Schönau an der Triesting

Rudolf Steiner – ein aktiver Gegner des Antisemitismus

In Büchern, Rundfunk- und Fernsehsendungen wurde Rudolf Steiner auf Grund von Zitaten aus seinen Vorträgen des Antisemitismus bezichtigt. Unerwähnt blieb dabei, dass Steiner in zahlreichen schriftlichen Äußerungen seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts vehement gegen den Antisemitismus Stellung bezogen hat. Solche Stellungnahmen wurden in einer Studie von Lorenzo Ravagli gesammelt, die beim Bund der Freien Waldorfschulen erhältlich ist.¹ Zu einer ersten Information seien hier Auszüge dieser Studie wiedergegeben.

Red.

Steiner verurteilte bereits in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts einen der profiliertesten Vertreter des Antisemitismus in Deutschland, den Sozialisten Eugen Dühring, der in Veröffentlichungen für eine Endlösung der »Judenfrage« plädierte. Steiner bezeichnete Dührings Antisemitismus als »barbarisch und kulturfeindlich«. In Publikationen taxierte Steiner den »Rassenkampf« als die »widerlichste Form des Parteienstreits«. Er setzte sich für Emanzipation und Integration der europäischen Juden ein: »Die Juden brauchen Europa und Europa braucht die Juden.« Steiner vertrat Positionen, die mit jenen des liberalen Judentums (Reformjudentums) in Europa übereinstimmten.

In den 90er Jahren verurteilte er die »empörenden Ausschreitungen der Antisemiten« und brandmarkte die »antisemitischen Wüteriche« als Feinde der Menschenrechte. Als überzeugter Liberaler sah er eine Lösung der damals heftig diskutierten »Judenfrage« allein in voller rechtlicher Gleichstellung.

Im Jahre 1900 stellte Steiner den Antisemitismus als »Verhöhnung aller Bildungserwünschenschaften« der Neuzeit, als »Ausdruck von geistiger Inferiorität«, als »Zeugnis der Abgeschmacktheit« und als »Gegenteil jeder gesunden Vorstellungsart« bloß. In einer Serie von Aufsätzen, die er 1901 für den Berliner »Verein zur Abwehr des Antisemitismus« schrieb, wandte er sich ge-

gen den Germanenmythos der deutschen Rassisten und deren »unsinnige antisemitische Schwätzereien«; in ihrem arischen Eigendünkel sah er eine »verletzende Anmaßung«. Die Ausnahmegesetzgebung gegen die Juden in europäischen Ländern verglich er mit »Zuständen der Sklaverei«. Die damals grassierenden Rassenantipathien bewertete er als den Ausdruck »dumpfer Instinkte« und erklärte es zur Pflicht jedes vernünftigen Menschen, den Antisemitismus entschieden zu bekämpfen.

Steiners klare Stellungnahmen gegen Antisemitismus und Rassismus, die sich durch sein ganzes Lebenswerk ziehen, können nicht als gelegentliche, unverbindliche Meinungsäußerungen oder Zweckbehauptungen abgetan werden, sie ergeben sich vielmehr aus dem philosophischen Fundament der Anthroposophie, dem ethischen Individualismus, der das Wesen des Menschen in dessen selbstbestimmter geistiger Individualität sieht; deren Freiheit besteht gerade in der Emanzipation von Denkweisen und Lebensformen, die den Menschen aus Rassen- oder Volkseigentümlichkeiten erklären wollen.

Steiner bezeichnete den Antisemitismus als kulturelle und politische Verfallserscheinung. Der Antisemitismus vergiftete nicht nur die politische Kultur, er gefährdete nicht nur die Juden, sondern alle Menschen, weil durch ihn »dumpfe Empfindungen« Gewalt über das Denken und das politische Leben erlangten. Es sind jene dumpfen Empfindungen und Instinkte, die in völkischen und rassistischen Bewegungen artikuliert und vom Nationalsozialismus zusammengefasst wurden. Dieser begann mit seinem politischen Kampf gegen die Anthroposophie bereits 1921 im »Völkischen Beobachter«. Dort blies Hitler zur Kampagne gegen Steiner, indem er die Anthroposophie als eine »jüdische Methode zur Zerstörung der normalen Geistesverfassung der Völker« denunzierte.²

Lorenzo Ravagli

1 Siehe auch die Website des Bundes: <http://www.waldorfschule.de> unter »Aktuelles«.

2 Adolf Hitler in: Völkischer Beobachter, 15. März 1921, 35. Jg., Ausgabe 22, S. 1.